



ÜBER DIE MODE.

Schon im alten Testamente finden wir menschliche, von Gott zu seiner Verherrlichung auserwählte Geschöpfe, die Cherubims, mit gelocktem Haar und leicht geschürzter Tunica geschildert. Von einem idealen Standpunkte ausgehend, ist mithin die Mode, wenn wir so sagen dürften — im Himmel entstanden. Die ersten Menschen hat der allmächtige Schöpfer unbekleidet auf die Erde entsendet, und wie der böse Geist in seinem Drange, alles Gute zu vernichten, seinen Einfluss auf der Erde unter den Menschenkindern zur Geltung zu bringen unermüdlich thätig war, hat er Eva und Adam nicht nur zur Erbsünde verleitet, sondern, wie ein Märchen erzählt, die Mode im Himmel abgesehen und sie auf der Erde eingebürgert, damit es wenigstens eine Macht gebe, vor der jede Frau sich beugt.

Darwin's Theorie ist in dieser Hinsicht ebenfalls unvollständig, weil selbst die gründlichsten Forschungen es nicht eruiren konnten, welcher Mode die Affenfrau gehuldigt hat.

„Wenn sie keine Mode befolgte, konnte es auch keine Frau sein,“ jubeln die Antagonisten.

Die Frau vom Capland und die launenhafteste und übercivilisirteste „fin de siècle“-Dame beugen sich in gleichem Masse vor der allmächtigen Mode; sie ist ohne Zweifel diejenige Herrscherin, welche durch alle Zeiten hindurch in allen Ländern der Erde über die Damenwelt das Scepter schwingt.

Die Mode tyrannisirt, weil sie wohl weiss, dass ihre Unterthanen jene Lockenköpfchen sind, mit denen man (wie es heisst) nicht vernünftig reden kann. Und obwohl sie eine Tyrannin ist, kennt ihre Herrschaft dennoch weder Empörung noch stagnirende Einförmigkeit; denn Revolutionen stiftet sie gewöhnlich selbst an. Sie ist ebenso unberechenbar im Festhalten wie im Umstossen ihrer Gesetze; sie bringt Neues, bevor man des Alten noch satt werden konnte und arbeitet mithin der Langweile entgegen, welche auf den menschlichen Geist ebenso lähmend wirkt, wie das Lächerliche abstossend.

Wir begrüßen daher das Neue, das Moderne immer mit Freuden, selbst wenn es gewagt ist.

Was würden wir wohl dazu sagen wenn in unserer, nach Abwechslung strebenden Zeit irgend ein drakonisches Gesetz uns dazu verurtheilen würde, längere Zeit hindurch sich gegenseitig in streng griechischen Costümen zu bewundern?

Gewiss verschafft uns der Anblick griechischer Statuen mit ihren einfach-malerischen Gewändern immer Wohlgefallen, und so manchmal mag der Wunsch sich regen, auch in einem solchen Gewande seine schönen Körperformen zur Schau zu tragen. Und eben deshalb, weil wir diese Costüme für allgemein nicht tragen, mag der Wunsch, sie zu besitzen, manchmal um so grösser werden.

Es würden sich gewiss sehr wenig Damen finden, welche unsere feinen Pariser Stiefel für griechische Sandalen vertauschen würden, ebensowenig würden unsere Damen ihre modernen Galakleider für antike Peplums hergeben.

Es fällt uns nicht ein, zu fordern, dass der Schneider zugleich Aesthetiker im vollsten Sinne des Wortes sein müsse. „Schön ist, was uns gut kleidet,“ dieses ist unser ästhetischer Standpunkt. Durch tausende von Jahren hat die Mode in allen Ländern und bei allen Nationen die verschiedensten Phasen durchgemacht; wir brauchen nur das nächstbeste Costümwerk zu betrachten, und eine unerschöpfliche Quelle von Ideen und Gedanken liegt vor uns. Greifen wir aus dieser Fülle beispielsweise nur die Moden von hundert Jahren heraus, so finden wir, wie in früheren Epochen viel des Absurden und Lächerlichen sowohl nach den damaligen als insbesondere nach unseren heutigen Schönheitsbegriffen in denselben enthalten; und dennoch können wir nicht umhin, die grosse Abwechslung und geistreiche Erfindung in diesen Costümen zu bewundern. Der aufmerksame Beobachter, der Künstler, welcher sie studirt, werden viel des Lehrreichen und Anregenden darin finden. Die ganze Culturgeschichte unserer Vorfahren liegt in diesen Trachten vor uns, wir können Sitte, Lebensweise, ja sogar einzelne Charaktere in denselben erkennen. Ein altes Sprichwort sagt: „An der Kleidung erkennt man den Menschen.“ Wenn dieses auch nicht immer zutrifft, so hat denn doch Jeder oft Gelegenheit, sich von der theilweisen Richtigkeit desselben zu überzeugen. Bis zu einem gewissen Grade bildet die Kleidung den Ausdruck des menschlichen Denkens und Fühlens. Wie oft sprechen sich in derselben Eitelkeit, Cynismus, Pedanterie und Nachlässigkeit eines Menschen aus. Wenn nun die Kleidung eines Einzelnen uns dessen Individualität, dessen mehr oder weniger guten Geschmack erkennen lässt, um wie viel mehr muss sich der Charakter einzelner Nationen und Zeitabschnitte in der Tracht sowohl als auch in der Art und Weise, wie sie die herrschende allgemeine Mode auffassen, erkennen lassen!

In dieser Beziehung ist nicht bald etwas so lehrreich und interessant als ein geschichtlicher Rückblick auf die Moden des verflommenen Jahrhunderts; welche reiche Scala der verschiedensten Geschmacksrichtungen, Sitten und Auffassungen liegt in diesen Costümen vor uns!

Betrachtet man diese letzteren eingehender, so sehen wir in der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts und übergehend auf die ersten Jahrzehnte unseres Jahrhunderts Costüme, welche selbst die emancipirteste „fin de siècle“-Dame nicht ohne eine gewisse Scham tragen würde; und dennoch fühlten sich unsere ehrbaren Urgrossmütter vor hundert Jahren darin ganz behaglich.

Worin bestand diese Toilette? Aus einem hemdartigen Ueberwurf, welcher durch ein färbiges Band unter dem Busen zusammengehalten wurde — voilà tout!

In den Zwanzigerjahren unseres Jahrhunderts finden wir die Taille im Costüm verlängert, und immer mehr tritt das Bestreben zu Tage, die körperlichen Reize, mit denen uns die Natur ausgestattet hat, durch die Kleidung zu verbergen. Man verschmäht die Schönheit der natürlichen Formen, der „Stoff“, der „Schnitt“ treten in den Vordergrund. Diese Neuerung ist aber keine glückliche zu nennen, denn die Mode der Dreissigerjahre hat zumeist ausgesprochen unschöne Linien in den Körperformen aufzuweisen.

Von Jahr zu Jahr entwickelt sich diese Geschmacklosigkeit mehr und mehr, bis sie endlich in der monströsen Crinoline der Fünfzigerjahre ihren Höhepunkt findet.

Die Mode hat in den Fünfziger- und Sechzigerjahren unglaublich Hässliches geschaffen, und niemals war die Schneiderphantasie trauriger inspirirt als damals, obschon diese Abnormitäten in ihrer Art lehrreich zu nennen sind. Nicht nur, dass die Geschmackverirrungen jener Zeit ihren Ausdruck in den hässlichen Toiletten fanden, beweist uns ausserdem diese Epoche die unbedingte Schwäche der Frau jener Grossmacht gegenüber, die „Mode“ heisst. Es gibt viele Menschen, denen das Hässliche schön erscheint, sobald tausende von Augen es schön finden, sobald unzählige von Stimmen es als bezaubernd anerkennen. Hieraus ersieht man, wie das allgemeine Urtheil bestechend wirkt und welch unwiderstehliche Anziehungskraft in den Worten liegt: „Jedermann trägt es!“ Daher auch in dieser Beziehung der individuelle Geschmack, die persönliche Meinung verstummen, sobald es sich um jene unberechenbare, ewig fluctuirende Grossmacht, um die Mode handelt.

Verfolgen wir die Entwicklung der Toiletten von den Sechzigerjahren weiter, so bemerkt man, dass in den Siebzigerjahren der Schönheitssinn insoferne siegt, als die hässlichste aller Moden, die Crinoline, hoffentlich für immer, entthront wird; dafür verrennt sich der ungeläuterte Geschmack in die Tunica, nicht aber etwa in die schöne Form des griechischen Peplums, nein, in einen Wulst unschön geraffter Bauschen und Puffen, die allen Schönheitslinien des Körpers Hohn sprechen, um endlich in der „Tournüre“ ihren Gipfelpunkt zu finden, jener grotesken und unästhetischen Mode, welche die göttliche weibliche Form in abscheulicher Weise entstellt.

Schliesslich gelangen wir an die uns zunächst liegenden Epochen der Achtziger- und Neunzigerjahre, wobei von ersterer insoferne nichts Gutes zu sagen ist, als sie aus den mannigfaltigen schönen Costümvorbildern guter Epochen und den lehrreichen Episoden der Siebzigerjahre keinen Vortheil zu ziehen verstand, so dass wir staunen, wie man im Banne der Gewohnheit all das Unkünstlerische und Unschöne sogar schön finden konnte. Von der Epoche der Neunzigerjahre ist jedoch eine Errungenschaft zu registriren: der glatte Kleiderrock, welcher sich schon seit mehreren Jahren die Alleinherrschaft bewahrt. Dieser zeigt die Rückkehr zum Statuesken, zum Künstlerischen; die Frauengestalt kommt im glatten Rocke zur vollen Geltung, und hoffentlich bleibt es bei diesem guten Anfange, wo man sieht, dass die Mode einfach, natürlich und edel wird.

Ein Vergleich der Moden aus den Neunziger mit denjenigen der vorhergehenden Dekaden weist unstreitbar distinguirtere, edlere Linien und Formen auf; nur die Aermel und die Krägen drohen unschöne Uebertreibungen anzunehmen. Immerhin erinnern sie an Costüme verschiedener älterer Zeiten, und hoffentlich rettet sie der ihnen zugrunde liegende Styl vor der Banalität. Es scheint nach den neuesten französischen Modellen überhaupt der schöne geschlitzte Aermel mittelalterlicher Ritter wieder in Mode zu kommen, und wenn er auch nicht die schöne runde Form des Armes, wie sie der griechische anschliessende Aermel hervorbringt, zur Geltung bringt, so erreicht er ohne Zweifel einen künstlerischen Effect.

Halten wir endlich einen Generalrückblick über die Moden der letzten Jahre, so constatiren wir mit Freuden, dass in Stoffen, in Farben, in Schnitt und in Charakteristik der Mode unserer Zeit unleugbar ein Fortschritt zu Tage tritt, obwohl noch Vieles zu machen erübrigt, wenn eine vollendet künstlerische Wirkung erzielt werden soll, wie sie uns beispielsweise die Renaissance- oder Rococozeit aufweisen.

